

Jüdische Text-Architekturen

Räume, Plätze und Architekturen des Jüdischen in der Literatur. Online-Anthologie

Ein Tag in Regensburg [Auszug], 2019

Datum	1933
Ort	<u>Regensburg</u>
Quellenart	Text
Urheber_in	Opatoshu, Joseph
Rechtenachweis	Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Friedrich Pustet
Herunterladen	<u>Für wissenschaftliche oder private Zwecke herunterladen</u>
Quellenbeschreibung und Interpretation	<u>Die fiktive jüdische Topografie einer mitteldeutschen Stadt (Joshua Spies)</u>

Quellenbeschreibung

In seiner Erzählung „A tog in Regensburg“, die 1933 zuerst im Malino Verlag in New York erschienen ist, beschreibt der jiddischsprachige Schriftsteller Joseph Opatoshu eine Hochzeit zwischen einer Regensburger Jüdin und einem Wormser Juden in Regensburg. Die Handlung spielt im Jahr 1519, welches in der realen Geschichte das Jahr der Vertreibung der Regensburger Jüdinnen und Juden aus der Stadt ist. Diese wird im Verlaufe der Erzählung auch thematisiert, allerdings beginnt der Text zuerst mit dem Schameß Jekil, dem Synagogendiener, der in voller Vorfreude auf die Hochzeit und in Erwartung der Gäste, seinem Sohn Berl über die Hochzeitspläne erzählt. Opatoshu lässt Jekil auf den ersten Seiten auf sein jüdisches Regensburg und seine siebzig Jahre Lebenszeit in dieser Stadt (zurück)blicken. Neben den Bewohner:innen des jüdischen Viertels kommen ihm dabei auch dessen Gebäude wie die Jeschiwa, die Talmudschule in den Sinn. Der hier gewählte Abschnitt, S. 12 - 15, endet mit der Beschreibung der Synagoge in der Mittagssonne, hinter der die Kirchturmspitzen der Kirche St. Emmeram hervorschauen. Im Verlauf der weiteren Handlung treffen die Wormser Gäste, Gaukler und Bettler in der Stadt ein und es beginnen die ersten Feierlichkeiten, bei denen vor allem der jiddischsprachiger Gesang der einzelnen Parteien, u. a. der Gaukler und der Talmudschüler viel Raum einnimmt. Mit der Ankunft des Jossilman Rosheim, dem rechtlichen Vertreter der jüdischen Gemeinden im Heiligen Römischen Reich zu dieser Zeit, geht auch die Nachricht einer bevorstehenden Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus Regensburg einher.

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die Neuauflage der deutschen Erstübersetzung mit dem Titel „Ein Tag in Regensburg“ aus dem Jahr 2009, welche 2019 im Regensburger Verlagshaus Friedrich Pustet anlässlich der Eröffnung der neuen Synagoge in Regensburg erschien.

Weiterlesen >

Transkript

[12 : [12]]

Die schweren Türen der Synagoge, der *Schul*, geschmiedet und mit eisernen Davidsternen beschlagen, standen weit offen. Aus der Tiefe strömte kühle Luft, legte sich über den gepflasterten Eingang, wo Tauben umherspazierten, sich auf ihren dünnen, roten Füßchen hin- und herwiegen und gurrten.

Am Leseputz stand der alte Jekil, der sein Amt als *Schameß*, als Synagogendiener, bereits seinem Sohn übergeben hatte. Sein mattes Gesicht war verrunzelt, eingefallen, vom Alter gezeichnet. Der weiße Bart, verknotet und verfilzt, wucherte bis zu den Schläfenlocken und Augenbrauen, als hätte jemand einen Knoblauchkranz um sein Gesicht gelegt.

Er blickte auf den roten Teppich, der zwischen Leseputz und Thoraschrein ausgebreitet lag, betrachtete die geschmückten Hänge- und Wandleuchten, die blank gescheuerten Sitze, die frisch gestrichenen Wände, bemalt mit Hirschen, Musikinstrumenten und Inschriften aus dem Buch der Psalmen.

Der alte Schameß sah mit Wohlgefallen, dass Thoravorhang und -mantel gelüftet waren und sich im Gebetsraum der Synagoge kein Stäubchen fand. Er zog die Lippen ein und die Nase kraus, als müsse er gleich niesen, und sagte mit junger Stimme zu seinem Sohn:

„Gelobt sei Sein Name, wann wird es wohl wieder eine solche Hochzeit geben – nur ein einziges Mal im Leben! Man erzählt, dass Schmuël Belasser, unser reicher, rechtschaffener Mann bereits Abmachungen getroffen hat, sich mit einem anderen sehr reichen Mann, nämlich Eliahu Margolis aus Worms, zu verschwägern. Höre, was ich dir zu sagen habe, Berl!“

„Ich höre, Vater“, der Sohn rückte seinen Hut zurecht, der wie eine Glocke mit Quaste aussah, und stutzte die Dochte der heruntergebrannten Talgkerzen weiter.

[13 : 13]

„Wie sagt man so schön, Berl? Worte sind das eine, Taten das andere“, der Schameß zog an seinen Kniehosen, die in lan-

gen Wollsocken steckten, „denn wissen sollst du, dass unsere Regensburger Gemeinde und die Gemeinde von Worms die führenden in Aschenas sind. Es sind angesehene Gemeinden mit Tradition, die in den letzten Jahren nicht gut aufeinander zu sprechen waren. Jetzt, Berl, muss Frieden her – Regensburg verschwägert sich mit Worms. Glaube mir, das wird ein Fest mit Pauken und Trompeten. Man erzählt, dass Prager Gaukler zur Hochzeit kommen werden, und sich unser guter Lejb aus Regensburg schon seit dem Pessach-Fest auf die Hochzeit vorbereitet. Er bereitet etwas ‚zu singen und zu sagen‘ vor. Ein Wunder nur, dass von den Bettlern derweil noch nichts zu sehen ist. Gerade die Menschen, die gottlos leben, machen sich als Erste auf den Weg, sind die ersten auf dem Fest.“

Berl, schmal und schwächling, streckte sich, wurde heiter, und sein blonder, schütterer Bart strotzte vor Stolz wie die gestutzten Schwanzfedern eines Hahns, der zu krähen ansetzt. „Ist es wahr, Vater, dass Schmuel Belasser schon vor der Hochzeit zehntausend Reichstaler gezahlt hat?“ „Er hätte auch zwanzigtausend zahlen können!“ Um ein Haar hätten des Vaters Finger, gebogen wie eine Beißzange, Berls spitzen Bart erwischt.

Vater und Sohn blieben – mit einem Funkeln in den Augen und einem Lächeln in den Bärten – eine Weile mit erhobenen Köpfen stehen.

Der alte Jekil betrachtete die bunten Scheiben über dem Thoraschrein. Sonnenstrahlen flammten und brachen sich, wurden eins mit dem fröhlichen Gezwitscher der Spatzen, das bis in die leeren Winkel der Synagoge hallte. Als Junge hatte Jekil geglaubt, dass durch die geblühten Scheiben, die tief über dem Allerheiligsten saßen, die Gebete des Kantors sogleich in den Himmel emporstiegen. Und konnte jemand leugnen, dass es so war?

Der Greis ging gemessenen Schrittes zum Ausgang.

[14 : 14]

Im Vorraum, wo es dunkel und kühl war wie in einem Keller, stand ein kupfernes Waschbecken, bauchig und eingedellt. Um die Schnauben und Wasserhähne herum, dort, wo Juden schon Jahrhunderte lang ihre Finger eintauchen, war das Kupfer ab-

genutzt und abgerieben.

Aus Gewohnheit strich der alte Schamess mit den Händen über das feuchte Kupfer, und seine Lippen begannen zu murmeln. Für Jekil war das Handbecken kein beschädigtes Gefäß. Da, bei den abgeriebenen Schnauben, da sah er sie alle: Menschen, Familien, Häuser. Das Haus „Zur Krone“, „Zum Weißen Hirschen“, „Zur Sonne“, das Haus, an dem bis heute das Schild mit dem schwarzen Bären hängt, die grüne Tür, die rote Tür, der Springbrunnen – ganz Regensburg mit dem Synagogenvorplatz, der Judengasse, dem Friedhof auf dem Berg -, all das lebte schlagartig im Schamess auf, wartete draußen auf ihn, wo die Sonne gleißte, all das versicherte ihm, dass die siebzig Jahre – Jekils siebzig Jahre – nicht umsonst waren. Seine Jahre lebten weiter in der Synagoge, im Waschbecken hier im Vorraum, im Haus „Zum Goldenen Löwen“, in dem Jekil wohnte, in jedem Stück des Hausrats, sogar im Sand unter seinen Füßen.

Der Schamess ging auf den Hof hinaus. Seine schwachen Ohren nahmen die Melodie aus der *Jeschiwa* kaum wahr, der Talmudschule, die sich nahe der Synagoge befand. Er setzte sich auf die Bank, wo sich sein sechsjähriger Enkelsohn, ein barfüßiger Junge, sonnte.

„Was machst du hier, Daniel?“, der Schamess öffnete den Stehkragen seines kurzen, gerafften Gehrocks, der ihm bis zum Nabel reichte. „Gehst du nicht in die Lehrstube zurück?“ „Der Lehrer hat uns nach Hause geschickt“, der Enkel rutschte näher zum Großvater hin, „heute wird nichts gelernt, heute gibt es bei uns eine Hochzeit.“

„Recht hast du, recht“, der Großvater drückte den sechsjährigen Jungen an sich.

Der Tag war blau und golden.

[15 : 15]

Die gleißende Sonne stand hoch am Himmel, verschlang jedes kleine Wölkchen. Die Synagoge mit dem gewölbten Dach, mit den rohen, steinernen Wänden, die altersschwach bröckelten, war von silbernen und goldenen Äderchen durchzogen. Alles drängte dem Himmel entgegen, wärmte sich, jedes Ver-

steck, jede Spalte öffnete sich, und über der Synagogenkuppel, in der klaren Luft, schimmerten die Kirchturmspitzen von St. Emmeram.

Empfohlene Zitation

Ein Tag in Regensburg [Auszug], 2019, veröffentlicht in: Jüdische Text-Architekturen, <<https://juedische-text-architekturen.online/quelle/jta:source-12>> [26.10.2025].